Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
B e r

Zürich, 9. Mai 1930 — Erscheint jeden Freitag — 12. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstrasse 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Die Schweiz und Nordamerika.

Unser Land steht im Zeichen einer zunehmenden allgemeinen Mißstimmung gegen die amerikanische Union. Das will viel sagen angesichts der Tatsache, daß die Schweiz seit dem Bestehen der Vereinigten Staaten mit diesen stets durch besondere Sympathien und Freundschaft verbunden war, die sich schon frühe in einem Reziprozitätsvertrag verankerte. Laut diesem Vertrag genießen die Bürger beider Staaten den gleichen Schutz und die nämlichen Niederlassungsrechte. Jedermann weiß, daß die Zahl der Schweizer, die sich im Gebiet der Union ansiedelten, groß ist; manche dieser Ueberseer haben der neuen zweiten Heimat hervorragende Dienste geleistet. Aber auch unser kleines Land tat sich den Amerikanern weitherzig auf. Es sei nur daran erinnert, daß der Bundesrat 1874 gestützt auf den amerikanisch-schweizerischen Vertrag gewisse Kantone zur Aufhebung von Niederlassungsbeschränkungen veranlaßte, damit nordamerikanische jüdische Familien sich bei uns niederlassen konnten.

Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts begann die Union die Einwanderung zurückzudämmen und nach dem Weltkrieg führte sie das schroffe System der Kontingentierung ein. Heute werden in Nordamerika jährlich nur noch 1198 Angehörige der Schweiz eingelassen. Es steht diese Bestimmung im Widerspruch zum schweizerisch-amerikanischen Vertrag. Die Kontingentierung hat durch ihre Härte und Einschränkung der Auswanderlust stark abkühlend auf die schweizerische Amerikabegeisterung gewirkt. Die willkürlichen amerikanischen Zollmaßnahmen des letzten Jahrzehnts haben die Abkühlung noch wesentlich beschleunigt. Die neueste Zollgesetzvorlage bedeutet den Höhepunkt amerikanischer Schutzzollpolitik; sie hat nicht nur die Schweiz, sondern die meisten exportierenden Staaten Europas zu Protesten veranlaßt.

Der schweiz. Bundesrat hat lange schon vor dem Protestversammlungen und -Kundgebungen Schritte getan, um das Uebel der Zolltariferhöhung von unsern Industrien abzuwenden; in seinem Auftrag ist der schweiz. Gesandte in Washington, Hr. Peter, bei der amerikanischen Regierung mehrmals vorstellig geworden, zum letztenmal anläßlich der Beratung im Repräsentantenhaus — doch alles ohne Erfolg. Nachdem nun die amerikanische Ständekammer das Gesetz genehmigt hat, liegt der weitere Entscheid beim Senat und schließlich beim Präsidenten der Union.

Der Umstand, daß dem amerikanischen Bundespräsidenten in Zolltarifangelegenheiten starke Kompetenzen zustehen, veranlaßte Bundespräsident Musy, sich in den letzten Tagen in einem Telegramm an Präsident Hoover zu wenden und ihm darzulegen, welche schweren wirtschaftlichen Folgen die amerikanischen Prohibitivzölle für unser Land haben würden. Das Schweizervolk darf dem Präsidenten der Union ein gewisses Vertrauen entgegenbringen; denn zur Kriegszeit war er es, der unserm Lande bei der Getreideversorgung großes Wohlwollen erwies. Wenn Präsident Hoover von seinem Rechte, die Zollerhöhungen abzuwenden, Gebrauch macht, dann kann er auch in den Vereinigten Staaten selbst mit Sympathien rechnen. In der amerikanischen Presse wurde bereits auf den Widerspruch zwischen der Zollpolitik der Union und den Postulaten der Weltwirtschaftskonferenzen hingewiesen, und neuerdings sind es amerikanische Exportindustrien, denen die Idee einer europäischen Einheitsfront zum Boykott amerikanischer Waren Mißbehagen verursacht, obschon man die Lage in eingeweihten schweiz. Kreisen pessimistisch beurteilt, ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren.

Frau Klara Cuthrie d'Arcis in Genf, die Präsidentin des Weltbundes für internationale Verständigung, richtete im Einvernehmen mit leitenden Persönlichkeiten der Schweiz. Uhrenindustrie ein Telegramm an Präsident Hoover, in dem sie auf die verhängnisvollen Folgen der amerikanischen Zollerhöhungen für die schweiz. Industrie aufmerksam macht und den Präsidenten ersucht, in Anbetracht des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Demokratien seine Macht zu gebrauchen, um die Zollerhöhungen zu verhüten. Das Telegramm wurde 80 Organisationen übermittelt, bei denen man tatkräftige Sympathie für eine Lösung des Konflikts voraussetzen darf.

Zur Fabrikation von Betäubungsmitteln in der Schweiz. Das eidgen. Gesundheitsamt teilt mit:

„In einem Bericht über eine Konferenz, die vor einigen Tagen unter den Auspizien der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Genf stattgefunden hat, sind einige unrichtige Angaben enthalten, deren Berichtigung notwendig erscheint. Im erwähnten Bericht wird vor allem erklärt, die Heroin-Fabrikation, welche früher ihren Hauptsitz in Deutschland hatte, habe sich nun in der Schweiz niedergelassen. Mit den Verhältnissen in Deutschland, die möglicherweise etwas von dem abweichen, was man in Genf anzunehmen schien, haben wir uns nicht zu befassen. Wir beschränken uns auf die Feststellung, daß die Herstellung von Heroin in der Schweiz, die im Jahre 1926, d. h. bei der Inkraftsetzung der Bundesgesetzgebung über die Betäubungsmittel, 3500 Kg. betrug, auf 952 Kilo im Jahre 1928 und 68 Kilo im Jahre 1929 gesunken ist. Dieses Ergebnis ist zweifellos die Wirkung der Kontrolle, welcher die Fabrikation in Anwendung unserer Gesetzgebung unterworfen ist, deren anfängliche Mängel allmählich nach den gemachten Erfahrungen korrigiert werden und die heute eine der schärfsten gesetzlichen Regelungen darstellt."

Aus dem Zürcher Kantonsrat. Nach lebhafter Debatte hat der Kantonsrat mit 96 gegen 89 Stimmen die folgende Motion Hägi angenommen: „Die Tatsache, daß die öffentliche Vorführung des Films „Frauennot — Frauenglück" das sittliche Empfinden weiter Volkskreise schwer verletzt hat, veranlaßt die Unterzeichneten, den Regierungsrat einzuladen, zukünftig durch strengere Handhabung der gesetzlichen Vorschriften solche und ähnliche Verirrungen des Kinowesens zu verhüten. Es ist insbesondere auch auf die Unterdrückung profitmäßiger Ausbeutung von sogenannten wissenschaftlichen Filmen zur Befriedigung des Sensationsbedürfnisses der Volksmenge hinzuarbeiten."

Die Regierung des Kantons Thurgau hat die Aufführung des Films „Frauennot — Frauenglück" verboten.

Die Glarner Landsgemeinde vom 4. Mai erwies sich als besonders schulfreundlich, indem sie trotz eines bäuerlichen Gegenantrages die Einführung des achten Schuljahres beschloß und ferner ein Gesetz über die Schulzahnpflege annahm, das für unbemittelte Kinder die unentgeltliche Behandlung vorsieht.

Ausland.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Kulturwelt richtet sich auf die überragende Persönlichkeit Gandhis und auf die von ihm hervorgerufene indische Freiheitsbewegung. Nach langem Zögern hat die indisch-britische Regierung den Mahatma ohne bestimmte Anklage auf unbestimmte Zeitdauer verhaftet; sie hat damit den legalen Weg verlassen. Die Kunde von der Gefangennahme Gandhis ging wie ein Lauffeuer überall gründend durch weite Gebiete. Trotz strenger Zeitungszensur und Ueberwachung des Nachrichtendienstes wurde bekannt, daß die Lage in Indien eine sehr ernste ist und die Regierung zu militärischem Eingreifen zwingt. Schon sind verschiedene Städte in den Belagerungszustand versetzt. Es wird der Macht der Regierung voraussichtlich gelingen, der Aufstände Meister zu werden. Doch der Geist des Führers läßt sich nicht bannen.

Ueber die Verhaftung Gandhis berichtet der „Corriere della Sera" folgende Einzelheiten: Dieselbe ging unter Umständen vor sich, die an die Festnahme Jesu im Garten von Gethsemane erinnern. Die britischen Beamten, die gegen Mitternacht erschienen, wurden von einem indischen Polizeibeamten geführt, der sich unter die Anhänger Gandhis hatte aufnehmen lassen, um die Polizei über die Pläne und Unternehmungen des Mahatma auf dem laufenden zu halten. Dieser indische Judas begleitete die Häscher zum Zelt des Meisters und machte sich dann, da er die Rache der Freiwilligen fürchtete, schleunigst aus dem Staube. Mit Erlaubnis der Polizeibeamten hielt Gandhi, bevor er abgeführt wurde, vor seiner Behausung eine kurze Ansprache an die Freiwilligen, die er aufforderte, sein Werk der Befreiung Indiens durch gewaltlosen Widerstand zu vollenden."

J. M.

Ludmilla Starizka.

Eine Führerin der ukrainischen Frauenbewegung im Riesenprozeß der Bolschewiken gegen ukrainische Patrioten.

Am Empfangsabend des internationalen Stimmrechtskongresses in Berlin vom letzten Sommer sind uns damals unter den vielen fremdländischen Gästen auch einige in besonders eigenartigen Nationaltrachten aufgefallen. Es waren nicht Rumäninnen, nicht Ungarinnen, nicht Bulgarinnen und doch schienen sie irgendwie von dort aus jenem Winkel unseres alten Europa zu stammen. Man sagte uns, es wären Ukrainerinnen. „Ah, — also Russinnen? Auch sie besuchen unsern Kongreß?" — „Oh nein, sie sind entrüstet, wenn man sie als Russinnen betrachtet. Sie wären Ukrainerinnen und wollten mit Rußland nichts zu tun haben."

Das war wie ein Blitzlicht auf das Verhältnis der Ukraine zu Rußland, das uns damals viel zu denken gegeben hat.

Und nun spielt sich schon seit Wochen in echt bolschewistischer Aufmachung in der großen Oper zu Charkow ein Riesenprozeß gegen nicht weniger als 55 intellektuelle Ukrainer ab. Alle gelten als Angehörige des „Vereins zur Befreiung der Ukraine". Diesen 55 Vereinsmitgliedern, welche zu den angesehensten Bürgern der Ukraine gehören, wie Professor Jefremow, ehemaliger Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften, der ehemalige Bischof Wladimir Tschechowski, viele Universitäts- und Gymnasialprofessoren, Schriftsteller u. a. sind angeklagt, während Jahren die Loslösung der Ukraine von der Union der Sowjetrepubliken angestrebt zu haben.

Auf der Anklagebank befinden sich auch mehrere Frauen, darunter die beiden Schriftstellerinnen Ludmilla Starizka und L. Bidnowa. Nach einer neuesten Radionachricht aus Charkow hat Ludmilla Starizka bei ihrer Vernehmung eine flammende Anklagerede gegen das Sowjetregime gehalten. Sie soll dabei vor allem betont haben, daß sie Mitglied des „Vereins zur Befreiung der Ukraine" geworden sei, um gegen die bolschewistische Diktatur zu kämpfen. Sie betonte dabei vor allem, daß die bolschewistischen Ideen niemals der Gesinnung des ukrainischen Volkes entsprechen könnten, daß die ganze bolschewistische Politik gegenüber der Ukraine lediglich darauf hinausgehe, Unabhängigkeit und kulturelle Entwicklung des Landes zu nichte zu machen, seine intellektuellen Bürger zu unterdrücken.

Die Aussagen dieser Frau, welche um ihrer demokratischen und nationalen Anschauungen willen schon unter dem alten Regime viel zu leiden gehabt hatte, machte offenbar einen sehr starken Eindruck auf die Zuhörerschaft, sodaß selbst die Tschekisten es nicht gewagt hatten, Frau Starizkas Rede zu unterbrechen. Zu einer solchen Rede, in solcher Umgebung gehört ein bewundernswerter Mut. Man bedenke, daß unter den Zuschauern sich nur „ausgewähltes Publikum" befindet, d. h. nur „Kameraden", also einwandfrei regierungstreu, ein Publikum, das, wie man aus Rundfunkübertragungen weiß, den Angeklagten gegenüber eine sehr feindselige Haltung beobachtet. Der Prozeß ist ja nichts anderes als eine grausame Inszenierung einer großen Propaganda, welche illustrieren soll, in welchem Maße das Volk „gegen die Bourgeoisie empört" ist.

Ludmilla Starizka stammt aus einer angesehenen Schriftstellerfamilie. Schon sehr früh veröffentlichte Ludmilla mit ihrem Vater zusammen historische Romane. Sie selbst schrieb Gedichte sowie eine Reihe von Dramen, mit denen sie sich einen bedeutenden Namen machte. Ihre Dramen wurden mit Erfolg an den großen Theatern von Kiew, Charkow, Odessa u. a. aufgeführt. Ihr Onkel war ein bekannter und erfolgreicher Komponist und Ludmilla seine Textdichterin. Uebrigens haben auch sonst Frauen eine beträchtliche Rolle in der ukrainischen Literatur gespielt. Ich erinnere an das entzückende Buch von der kleinen Marussia, das in einer französischen Uebertragung als gute Jugendliteratur im Westen viel und gern empfohlen wird. Die Verfasserin des Originals ist eine Ukrainerin unter dem Pseudonym Marko Wowzog.

Was uns hier aber noch besonders interessiert, ist der Umstand, daß Ludmilla Starizka zu den ersten Anhängerinnen der ukrainischen Frauenbewegung gehört. Die Frauenbewegung in der Ukraine, wie in Rußland überhaupt, mußte sich infolge der ganz anders gearteten Landesverhältnisse in anderer Weise entwickeln als bei uns. Bis 1905 hatte im alten Rußland selbst der Mann keinerlei Stimmrecht. Die erste Duma (Parlament) wurde 1905 eröffnet und erst sie brachte den Männern zunächst ein nur beschränktes Wahlrecht. Infolge dieses Regimes in Rußland hatte auch die Frauenbewegung zunächst keinen politischen Charakter, sie verfolgte mehr literarische und berufliche Interessen. Viel früher als im Westen begannen die Russinnen und damit auch die Ukrainerinnen mit dem Universitätsstudium zwecks Ausübung eines Berufes, meist Aerztin oder Lehrerin. Es

Feuilleton.

Holla Butter, Bremsel!

Von Helene Meyer.

Im Nordosten des Schweizerlandes liegt eine fruchtbare Hochebene, die gegen den lichten Spiegel des Bodensees abfällt. So bunt Sprachen und Rassen in der Eidgenossenschaft durcheinandergehen, hier haben sich deutsche Spuren des alemannischen Schlages erhalten. Blondhaar und helle Augen, hoher Wuchs und regelmäßige Züge unterscheiden die Alteingesessenen von den schwerfälligeren Nachbarn. Nicht auf stolzen Erbhöfen wie im Kanton Bern sitzen hier die Bauern; sie betreiben fast alle einen Kleingewerb, umfassend ein paar Kartoffeläcker, Wiesland für den Unterhalt einiger Kühe, eine Kornzelg und am sonnigen Hang etwas Reben.

Jakob Herters ganzer Stolz war sein Nachwiesel, die liebliche Kätter. Die beiden bereits erwachsenen Söhne dienten als Knechte im Zürichbiet. Kätter blühte zart wie Kirschenblust und ließ weißgelbe Zöpfe über die schmalen Schultern fallen. Wenn sich die Mutter den roßhaargepolsterten Ring auf den Scheitel setzte, um eine Apfelzeine oder den Butterkratten in die nahe Kleinstadt zu tragen, drängte sich Kätterli hinzu, sprach aber eine der Stadtfrauen das hübsche Kind an, versteckte es sich schnell unter die weißgetupfte Schürze der Mutter, und erging gar eine Einladung zu Stadtkindern, weil Kätterli so süßsam schien, lehnte die Mutter lächelnd bescheiden, aber entschieden ab, als hätte die Kleine daheim auf dem Sonnbühl der Freuden genug. Und so war es auch. Da gab es eine Hauskröte mit goldglänzenden Augen, ein Finkelein, das an einem Märzabend so eindringlich vom quastenüberhängten Haselstrauche herabsang, bis das blumensuchende Kind zu ihm zurückkehrte und unter den schwanken Zweigen ein verlorenes Zopfband fand. Als die betagten Eltern zu kränkeln anfingen, pflegte Kätter beide siebzieh bis ans Ende. Von den Brüdern hatte der Eine in ein Zürcher Heimwesen eingeheiratet; Köbi aber, der Jüngere, übernahm nach dem Tode der Alten das Gewerbelein und führte nach Jahresfrist eine ortsfremde Frau heim. Regula, von drallem Körperbau, mit fraktroten Backen und dunkeln Vogelaugen hielt sich für schön. Ihre lärmende Fröhlichkeit erfüllte Küche und Scheune. Ohne besondern Anlaß brach sie in sprudelndes Lachen aus. Sie mochte die stille Schwägerin nicht übel leiden, besonders als rasch nacheinander die Kinder anrückten, sechs an der Zahl, und niemand die zarten Wesen so behutsam betreute wie Kätterli, an der alle mehr als an der Mutter hingen. Kätter war aber durch jahrelange Säuglingspflege gar dünn und durchsichtig geworden. Als einmal der Doktor Habersaat aus der Stadt vorbeiritt, — er hatte den Eltern Herter in der letzten Krankheit beigestanden — stutzte er vor der zarten Erscheinung. Kurz darauf traf er Regula und ihren Mann an, die unter einem breitschattenden Apfelbaum den Abendimbiß einnahmen. Er legte ihnen dringend ans Herz, mit dem Kätterli müsse etwas geschehen. So wurde abgemacht, das Mädchen solle jeden Tag ins Schlachthaus gehen und ein halbes Glas warmes Tierblut trinken. Die resolute Regula begleitete es zum Anfang, und als Kätter vor dem Blutgeruch erblaßte und schauderte die Augen schloß, zwang ihr die junge Frau das Heilmittel auf, das aber dem armen, sich krümmenden Kinde aus Mund und Nase über das hellgestreifte Kleid floß. Zitternd lief es zum Pumpbrunnen im Hofe, stieß in seiner Hast einen Burschen an, den es, ohne aufzublicken, bat, den Schwengel zu ziehen. In heftigen Stößen sprudelte das Wasser, und Kätter wusch die Flecken aus. Der nasse Stoff straffte sich über ihrer Brust. Errötend blickte sie scheu nach dem Helfer, der schier andächtig vor ihrer Lieblichkeit stand und als er ihre Verlegenheit bemerkte, gutmütig beiseite trat. Auf dem Heimweg nach dem Sonnbühl schalt Regula auf die Zimperliche ein, die aber verträumt ins Blaue sah. Sie sah vor sich gute graue Augen und eine braune, breite Stirn, in die sich leicht ein paar Falten zeichneten. Kätter weigerte sich entschieden, den Gang ins Schlachthaus zu wiederholen. „Dumme Trine", lärmte Regula, „du fällst ganz aus den Kleidern und alle Welt glaubt, du müßest bei uns hungern." Die Frauen standen am braunen Gartenhag, von dem sie die langen, erngeschwollenen Bohnen zum Mitagessen pflückten. Beide hatten die Rockärmel zurückgestreift. Zart und nichtig wie ein weißes Schlänglein fuhr Kätterlis Arm durch das Blattgewirr, während die dunkelgebräunte Hand der Bäuerin kaum vom Lattenzaun zu unterscheiden war. „Gott grüß Euch miteinander", flog es über den Hag. Ueberrascht hoben die Frauen gleichzeitig den Kopf. „Ich bin der Knecht vom Algi", erklärte der Bursche, indem er mit dem Daumen über die Schulter nach dem höhergelegenen Bauerngut wies, „und muß mit dem Stierlein ins Schlachthaus. Komm, Muneli, komm!" lockte er das Tier, welches das Grünzeug am Hage begeisterte. Plötzlich fuhr das Erkennen über seine Züge: „Das ist ja die Jungfer, die ich am Schlachthausbrunnen angetroffen habe." „Der Steckkopf", eiferte Regula, „hätte sich Farbe holen sollen; sie kann aber kein Blut trinken, und der Doktor hat's doch verordnet." „Blut trinken", entgegnete gedehnt der Bursche. „Da ist Geißenmilch frühmorgens genossen, ebenso bekömmlich. Ihr habt doch Ziegen im Stall?" wandte er sich dringlich an Kätterli. Dieses schüttelte den Kopf. „So komm zu uns herauf, ich werde unsere Lisi jeden Abend mit Schmierseife abwaschen, dann mäkelt sie nicht, die Milch, ganz gewiß nicht." „Man kann sehen", überlegte Regula. Durch ihren Sinn gaukelten die großen Engadinermelken, die im Algi über die Fensterbrüstungen hingen. Schon längst ging ihr sehnlichster Wunsch nach Ablegern davon. Inzwischen hatten die kleinen Sonnbühler Freundschaft mit dem Stier geschlossen. Der achtjährige stämmige Benz ließ seine Geschwister darauf reiten. Das Tier ließ es geschehen, indem es die kleine Gesellschaft mit wasserblauen Augen anglotzte. „Holla Butter", rief der Knecht aus, „jetzt heißt's vorwärts." Er verabschiedete sich rasch und machte sich im Hinabschreiten mit dem störrisch gewordenen Stierkalb zu schaffen. „Er scheint ein Guter", meinte Kätterli, „ließ, wie er es ruhig mit dem Stecken in die Wegesmitte treibt, ohne Schläge und ohne am Stricke zu zerren." Als die Schwarzwälderuhr in der Stube eine Stunde später wies, blickte durch die geschlossenen Falläden ein blonder Kopf dem stattlichen, bergwärts schreitenden Burschen nach.

Mit einer Flasche kristallklaren Zwetschgenwassers stieg am folgenden Sonntagnachmittag Regula ins Algi hinauf. „Gottwilche noch einmal in der Stube", setzte die Algibäuerin die im Flur begonnene Begrüßung fort, indem sie aus Gewohnheit die saubern Finger an der Sonntagsschürze abwischte. „Aber freilich, schick das Kätterli nur herauf", erklärte sie auf die Anfrage der Sonnbühlerin. „Sie soll jeden Morgen Geißenmilch haben bis genug. Ihre Mutter war gar eine Liebe und das Kind schlägt ihr nach." „Ihr habt da einen neuen Knecht", kundschaftete Regula. „Eh, der Holla Butter, will sagen der Bremsel Paul. Mit dem ist gut auskommen, und habt nur

ist nur zu bekannt, wie ihnen vor allem die schweizerischen Universitäten die Tore öffneten. Um den Forderungen der Frauen gerecht zu werden, wurden Frauenuniversitäten eröffnet, die auf gleicher Höhe wie die Universitäten für männliche Studierende standen, jedoch keine theologischen und juristischen Fakultäten besaßen. Der Unterricht an den Mädchenschulen lag sehr früh ausschließlich in den Händen von gut ausgebildeten, tüchtigen weiblichen Lehrkräften. Also hier auch heute noch dem Westen voran!

Trotzdem aber die russische Frauenbewegung recht eigentlich unpolitisch war, hat die Frau außerhalb derselben stets mit dem Manne auf politischem Boden zusammengearbeitet (Wir wissen das schon aus russischen Schriftstellern wie Turgenjeff u. a.). Das galt auch für das damals russische Finnland, Polen, Ukraine und baltische Staaten. Es war also nur natürlich, daß, als die Revolution von 1917 den Männern das allgemeine Wahlrecht brachte, auch die Frau ohne weiteres die nämlichen Rechte erhielt. Im ersten ukrainischen Parlament saßen 4 weibliche Abgeordnete, unter ihnen Ludmilla Starizka, die im öffentlichen Leben überhaupt eine bedeutende Rolle spielte und bei allen Gelegenheiten beigezogen wurde. Ihr Gatte ist der Kiewer Universitätsprofessor Tscherniakowski.

Unter den angeklagten Frauen im Prozeß befindet sich auch L. Bidnowa, eine bekannte Literaturhistoriterin, Mitarbeiterin an vielen pädagogischen Publikationen, die auch selbst sehr geschätzte pädagogische Bücher schrieb. Vom Unterrichtsministerium wurde sie öfters mit pädagogischen Missionen betraut.

Der Charkower Prozeß wird auch bei uns mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, geht es doch um einen verzweifelten Kampf der Ukrainer, die sich 4 Jahre lang einer unabhängigen Regierung erfreuten, bis es 1921 den Bolschewisten gelungen war, nach jahrelangem Kleinkrieg die Ukraine mit Gewalt der Union der Sowjetrepubliken einzuverleiben. Von den Ukrainern war das Sowjetregime nie anerkannt worden, die unabhängige ukrainische Regierung befindet sich heute noch im Ausland.

Das Schicksal der Angeklagten ist noch unbekannt, doch sind eine ganze Reihe von Todesurteilen zu erwarten, darunter möglicherweise auch für Frau Starizka.

Wiener Frauen von Einst und Jetzt

Von Gisela Urban, Wien.

Binnen kurzem werden sich die Frauen der Welt in Wien zum internationalen Kongreß des Frauenweltbundes treffen. Da werden sie die „Wiener Frauen" kennen lernen, wie sie Gisela Urban, unsere bekannte Wiener Mitarbeiterin, so reizvoll in den „Nachrichten" beschrieben hat.
D. Red.

Die Wienerin! Ist diesem Wort nicht von Musik, Literatur und Kunst eine süße, liebende, kosende Melodie unterlegt worden? Die Wienerin! Weiß man nicht seit Jahrhunderten, daß sie ein Sondertyp ihres Geschlechtes ist?

Sympathische Elemente der Weiblichkeit sind in der Wienerin reizvoll vereint. Verstehende Güte, quellfrische Herzhaftigkeit, Zutraulichkeit und ein aus Ernst und Heiterkeit gewobenes, durch ein wenig Sentimentalität gewürztes Temperament, das leicht zuTränen gerührt ist und in Lachen auffjauchzt, prägen ihren Charakter. Schwebende Anmut, quecksilberne Beweglichkeit, eine jede Widerhaarigkeit entwaffnende Liebenswürdigkeit werden ihr nachgerühmt. Leichtsinn, Flatterhaftigkeit und Mangel an häuslichen Tugenden werden ihr vorgeworfen.

Daß die Wienerin „lieb" ist, müssen auch die Nörgler zugeben, die Langweiligkeit mit Tüchtigkeit, Steifheit mit Ernst verwechseln und die lebensfrohe Tochter der Walzerstadt mißogyn beurteilen. Weil die Wienerin die Pflichterfüllung als Selbstverständlichkeit betrachtet, über die nicht erst viel geredet werden muß, hat sie das Licht ihrer häuslichen Vorzüge selbst unter den Scheffel gestellt. Wer aber konnte je leugnen, daß die aus der Vermengung von germanischem mit fremdländischem Blut hervorgegangene Wienerin mit ihren dunkelblitzenden oder blauschimmernden Augen, ihrer zierlichen Nase, ihrem schalkhaften Mund und ihrer leicht zur Fülle neigenden Linie eine fest umrissene Eigenart besitzt, daß sie ursprünglich, urwüchsig ist? Dichter, Künstler und Aestheten behaupten es seit jeher, daß diese Eigenart rassig und bezaubernd ist. So bezaubernd, daß die Wienerin das Recht hat, mit der als „Krone der Schöpfung" verhimmelten Pariserin zu rivalisieren.

Wie sehr das Erblühen dieser Eigenart von dem Fluidum der als Zentrum eines Nationalitätenstaates zur Weltgeltung gelangten Stadt gefördert wurde, das erweist die Tatsache, daß viele berühmte Repräsentantinnen des Wienerinnentums nicht im Bereiche von St. Stephan das Licht der Welt erblickten. Im Bannkreise Wiens, unter dem Einfluß einer von stolzer Historie, Kunst und Musik erfüllten Kultur, unter der Einwirkung der weichen, schon südlich angehauchten Landschaft hat manche Frau, deren Wiege in anderen deutschen Gauen stand, die Etikette der Wienerin sich angeeignet. Daß diese Frauen als Wienerinnen galten und gelten, illustriert die Stärke der Assimilierungskraft der Stadt, die sich in geschichtlich markanten Etappen aus der römischen Grenzfestung Vindobona zur modernen Weltstadt entwickelt hat.

Schon die erste Oesterreicherin Agnes von Babenberg, die Gattin des Markgrafen Leopold III., die schlanke Frau mit dem märchenhaften Blondhaar unter dem weißen Schleier, kann als Wienerin registriert werden, obwohl sie als deutsche Kaisertochter in die Residenz auf den Leopoldsberg einzog. Ihren Namen hat die Sage lieblich verklärt. Nach dieser Sage hatten Leopold III. und Agnes beschlossen, eine Kirche zu erbauen. Sie wollten den zur Errichtung dieser Kirche wohlgefälligen Ort aus einem übernatürlichen Zeichen erkennen. Während sie darüber auf dem Söller der Burg sprachen, trug plötzlich bei sonst ruhiger und stiller Luft ein Windstoß den Schleier fort, den Agnes um ihren Kopf geschlungen hatte. Neun Jahre gingen vorüber. Da fand der Markgraf während einer Jagd den Schleier ganz unversehrt an einem Holunderbaum hängen. Dies nahm er als einen göttlichen Wink dankbar als Weisung für den Ort an, wo er die Kirche zu gründen hätte. An diesem Orte ließ er die Kirche und das Chorherrenstift Klosterneuburg erbauen, in der eines der kostbarsten Kunstkleinodien, der Verduner Altar, eine wundervolle Emailleerbeit aus romanischer Zeit, unter anderen bedeutenden Kunstschätzen gehütet wird.*) Agnes war heiter und lebensbejahend, tanzfreudig und jagdliebend — die Jagd war damals der einzige Frauensport —, gutherzig und hilfsbereit und von einer reich gesegneten Mütterlichkeit. Sind dies alles nicht sprichwörtlich gewordene Eigenschaften der Wienerin? Eine noch reinere Inkarnation dieser Spielart der Weiblichkeit saß viele Jahrhunderte später selbtherrlich auf dem österreichischen Kaiserthron — Maria Theresia, deren erdhafte Urwüchsigkeit selbst die versteinerte Grandezza des spanischen Zeremoniells zu sprengen wußte. Wer denkt nicht, noch heute schmunzelnd, an die geschichtlich verbürgte Episode, da die resolute Kaiserin, plötzlich in der Hofloge erscheinend, dem Burgtheater zuruft: „Der Poldl hat an Buam?" (Hochdeutsch: Der Poldi hat einen Buben bekommen.) „Poldi" war ihr zweitgeborener Sohn Erzherzog Leopold, der nach dem Ableben seines Bruders, des Kaisers Josef II. — populär durch seine weit seiner Zeit voraneilende liberale Gesinnung, die ihn zur Aufhebung der Leibeigenschaft, zum Toleranzakt, einer Reform des überwuchernden Kirchenwesens und anderen freiheitlichen Verfügungen veranlaßte — als Kaiser Leopold II. regierte. Von sieghafter Schönheit in ihrer Jugend, wurde Maria Theresia später vom Genius der Mütterlichkeit umstrahlt. Mütterlichkeit — das war das Fundament ihrer Herrscherbegnadung.*)

In allen Variationen entfaltet sich die Eigenart der Wienerin. In lächelnder Entsagung betreut die „ewige" Braut Kathi Fröhlich den zwiespältigen Grillparzer, den berühmten österreichischen Dramatiker. Voll rührender Größe betrauert die tief veranlagte Schauspielerin Toni Adamberger den Heldentod des Freiheitsdichters Theodor Körner. In entzückender Anmut, mit harmonischster Seele, tanzt Fanny Elßler, von Adolf Wilbrandt die „holdseligste Verkörperung Wiener Blutes" genannt, durch die Welt. Therese Krones, Pepi Gallmeyer und viele andere glänzen auf den Brettern, die die Welt bedeuten, Pauline Metternich, die am Hofe Napoleon III. durch ihr Temperament und ihre Freundschaft mit der Kaiserin Eugenie glänzte, erringt sich durch ihren Geist und ihre Insznierungskunst höchste Volksgunst. Berta von Suttner zwingt zur Bewunderung ihres Idealismus, Marie von Ebner-Eschenbach wird als Dichterin verehrt. Auguste Wildbrandt, noch heute, weit über achtzig Jahre alt, ein Stern des Burgtheaters, bezaubert durch ihre charmante Vornehmheit, Marianne Hainisch, diese Verkörperung wienerischen Frauentums, durch die Kraft ihrer auf Einigung gerichteten Gedanken.

*) Den Teilnehmerinnen an der Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes wird Gelegenheit gegeben werden, diese alte, herrlich an der Donau gelegene Kunststätte unter fachkundiger Führung zu besichtigen.

*) Es ist ein glücklicher Zufall, daß im Mai in Wien aus Anlaß des 150. Todestages von Maria Theresia eine große Maria Theresien-Ausstellung eröffnet werden wird. Diese Ausstellung wird in dem wundervollen Schloß Schönbrunn, einer Schöpfung der großen Kaiserin, installiert werden. Den Teilnehmerinnen an der Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes wird diese Ausstellung einen hochinteressanten Einblick in das staatsmännische Wirken der Regentin, aber auch in die Kunst und Kultur des Rokoko verschaffen, das mit ihrer Regierungszeit zusammenfällt.

Doch nicht nur erlesene Frauen von einst und jetzt charakterisieren die Wienerin. Auch das „süße Mädel" aus dem Volke, von Arthur Schnitzler in die Literatur erhoben („Die Liebelei" und andere Schauspiele), die schlichte Frau aus den breiten Schichten haben immer etwas vom spezifischen Wienerinnentum an sich. Autochthon waren einst die Wäschermädeln, frisch und rosig unter dem keck geknüpften Kopftuch hervorlachend, zum Anbeißen sauber. Ihr Witz und ihre Schlagfertigkeit bereicherten den heimischen Sprachschatz um köstliche Wortgebilde. In den „Damen vom Stande", wie die in Leibesfülle sich übertrumpfenden Naschmarktfrauen gehießen werden, leben alle Traditionen des losen Mundwerks, von den Strupeln weibischer Delikatesse häufig unbelastet, fort, aber auch die Gutherzigkeit, die, um irgendwie zu helfen, leicht in die Tasche greifen läßt.

Die Eigenwüchsigkeit der Wienerin hat sie auch, als sie vom Wellengange der modernen Frauenbewegung ergriffen wurde, vor der in anderen Ländern gern geübten Nachahmung männlichen Gehabens bewahrt. Und auch davor, in die Galerie berüchtigter Buhlerinnen aller Zeiten ein hervorstechendes Exemplar einzureihen. Muß man sich, diese Tatsache verzeichnend, nicht sagen, daß die Gier nach Gold und Macht, daß die Sucht, dem Manne den Fuß auf den Nacken zu setzen, die Wienerin weniger beherrscht als andere Frauen?

In den letzten Jahrzehnten hat der umstürzende Wandel des Lebens auch das Dasein der Wienerin verändert. Auch wenn Statistiken dies nicht künden würden, wissen wir, daß mehr als die Hälfte der Wienerinnen erwerbstätig ist. Nicht minder innig als mit dem Beruf ist die Wienerin von heute mit dem Sport verbunden. Eine Wienerin, Herma Jaroß-Szabo, hat Jahr um Jahr die Weltmeisterschaft im Eislaufen erobert. Die Wienerin Fritzi Burger ist heuer Europameisterin geworden. Ist dies ein Zufall? Nein! Zum Eislaufen gehört Grazie, unendlich viel Grazie.

Damit ist die Wienerin immer reich bedacht gewesen, und sie wird ihre Grazie und damit ihre Eigenwüchsigkeit auch in den neuen Daseinsverhältnissen nicht verlieren.

Soziologie und Psychologie der Macht.

tkp. Zwei starke Bände ihres großen Werkes „Soziologie und Psychologie der Macht" hat Professor Mathilde Vaerting bereits vorgelegt. Der erste „Die Macht der Massen", erschien 1928; der zweite „Die Macht der Massen in der Erziehung", ist im vergangenen Jahre gefolgt. Schon der erste des auf 4 Bände veranschlagten Gesamtwerkes zeitigt eine Reihe der Ergebnisse, deren in der Geschichte der Wissenschaft nur Wendezeiten sich erfreuen dürfen. Unter den vielen und großen wissenschaftlichen Vorläufern der Verfasserin hat keiner die geniale Eindeutigkeit besessen, die ungemilderte Unerbittlichkeit der Machtfrage herauszustellen. Ungewöhnlich ist die Vollständigkeit der Stofferfassung: keine Beschränktheit des Blickfeldes, die ihr Augenmerk nur auf die gerade in unserer Zeit und in ihrer nächsten Nachbarschaft sichtbaren Machtverhältnisse lenkt. Vielmehr werden alle gedanklich entwickelbaren Machtverhältnisse systematisch vorgeführt und an Hand der Geschichte (nicht nur der Kulturvölker) nachgeprüft. Zeigen wir den bedeutsamen Inhalt der Untersuchung in einigen Kernpunkten auf, so hat M. Vaerting das soziologische Urelement, das am stärksten die Entwicklung des Einzelwesens und die Struktur des Gemeinschaftslebens bestimmt, nämlich die Macht, erfassen wollen, indem sie alle jemals nachweisbar aufgetretenen Massenherrschaften erforschte und verglich. Fünf Machtkreise galt es dabei zu unterscheiden und zwar innerhalb eines Volkes die drei der Stände (Schichten), der Geschlechter und der Lebensalter, dazu die beiden zwischenstaatlichen der Rassen und der Völker. Die Verfasserin weist nach, daß unabhängig von den Trägern der Massenherrschaft die Macht sich stets nach den unveränderlich gleichen ehernen Gesetzen auswirkt. Alle Vorherrschaften stützen sich auf die gleichen Machtfaktoren: die wirtschaftlichen, die geistigen und die staatlichen. Jeder dieser Faktoren wird nur dadurch zu einem Machtfaktor, daß er in einer Masse ein Uebergewicht erlangt im Verhältnis zu einer andern Masse des gleichen Machtkreises. Im Unterschied liegt der Ursprung der Herrschaft; der Unterschied ist das Grundelement der Macht. Professor Vaerting enthüllt auch die künstlichen Unterschiedskonstruktionen im äußeren und inneren Leben der Menschen ihrem eigentlichen Wesen nach, d. h. als Machtfaktoren. Eine grundsätzliche Erschütterung von heute noch mächtigen Festen der Wissenschaft bedeutet die Aufweisung der Unterschiedskonstruktionen, die den Herrschenden und den Beherrschten die entgegengesetzten Eigenschaften beilegen und anzüchten; zeigen sich doch unter wissenschaftlichem Gesichtswinkel die durchweg als typische für Rassen, Geschlechter und soziale Schichten aufgestellten seelischen Unterschiede als Produkte der Machtlage. Sie sind also Milieuwirkung. Wie eine Offenbarung wirkt der von Mathilde Vaerting gefundene Blickpunkt, d. i. der machtsoziologische, für die grundsätzlich neue und unserer Zeit nötige Durchleuchtung des Erziehungs- und Bildungswesens. Es verhält sich schon so: Pädagogik ist eine Soziologie, ein dunkler Erdteil. So wird unter dem überwältigenden Eindrucke der Vaertingschen Forschungsergebnisse die Jugendpsychologie zu der Einsicht kommen, daß alles, was sie bislang über sogenannte konstante Entwicklungsgesetze der kindlichen und jugendlichen Seele gesagt hat, eine gewissenhafte Ueberprüfung erheischt. Auf derselben Linie liegt, daß man echte angeborene Weiblichkeit und Männlichkeit bis heute überhaupt noch nicht in der Charaktererziehung berücksichtigt hat; denn noch ehe die Natur sich in dieser Richtung entfaltet, beginnt man mit der künstlichen Züchtung der Typen von Beherrschten und Herrschenden, die wir heute noch Weiblichkeit und Männlichkeit nennen, und verpfuscht damit die echte naturgegebene Weiblichkeit und Männlichkeit. Im Kampfe der schroffen und überscharfen Gegensätze unserer Pädagogik und unserer Zeit überhaupt erkennen wir auf Grund des 3. machtsoziologischen Bandes von M. Vaerting, daß nur die Gleichberechtigung den Willen befreit aus dem Mißbrauch, aus den äußeren Bindungen des Herrschens und Beherrschtwerdens. Darum gibt es nur auf dem Boden der Gleichberechtigung wahre Erziehung der Jugend. „Alles übrige ist Mißbrauch der Erziehung im Dienste der Macht."
Dr. Hanna Meuter.

Die erste amerikanische Senatorin.

Obwohl die Frauen Amerikas in Bezug auf ihre bürgerlichen Rechte weit vorgeschritten sind, so ist es ihnen bisher doch noch nicht gelungen, in den obersten Behörden ihres Landes festen Fuß zu fassen. Im Repräsentantenhaus haben sie unseres Wissens bis heute nur 4 Vertreterinnen, während der Senat noch immer eine ausschließliche Hochburg der Männer geblieben ist. Vielleicht wird dies nun anders. In Chicago ist am 9. April Frau Ruth Hanna McCormick durch die republikanische Partei in der Vorwahl mit einer Majorität von 200,000 Stimmen über den jetzigen Senator S. Deneen als Kandidatin für den Senat gewählt worden. Die Wahl selbst wird im Herbst stattfinden. Begreiflich, daß die amerikanischen Frauenkreise dieser Kandidatur großes Interesse entgegenbringen.

Frau McCormick ist eine der bestqualifizierten Frauen Amerikas. Sie ist eine Bürgerin von außergewöhnlichem Mut, Fähigkeit und großer Erfahrung, eine unermüdliche Arbeiterin, voller Begeisterung und nie erlahmender Energie. Frau McCormick ist eine fähige, erfahrene und überzeugende Sprecherin und ein politischer Genius, der den besten amerikanischen Staatsmännern an Geist ebenbürtig ist, und wird deshalb in der Lage sein, den Staat Illinois im Senat der Vereinigten Staaten zum größten Vorteil der ganzen Bevölkerung dieses Staates zu repräsentieren. Sie ist eine liebevolle Mutter, kennt und versteht das Familienleben, welches jedem Wähler am Herzen liegt. Sie ist eine Frau von großem Wissen und Erfahrung in nationalen und internationalen Angelegenheiten, da sie die meiste Zeit ihres Lebens in Washington als Sekretärin ihres Vaters, des verstorbenen Mark Hanna, der ein Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten war, und als die Frau des verstorbenen Medill McCormick, Senator von Illinois, zubrachte. Frau McCormick reiste und studierte die Zustände in den überseeischen Ländern wie auch in Amerika. Sie kennt die nationalen und internationalen Probleme, wie nur wenige Frauen sie kennen. Während der Präsidenten-Kampagne William McKinleys arbeitete sie mit ihrem Vater, Senator Mark Hanna. Sie verdrachte ihre Ferien mit den Familien der Kohlengräber und industriellen Arbeiter, um die Lebensbedingungen unter der arbeitenden Bevölkerung kennen zu lernen. Ihre Beobachtungen und Empfehlungen waren maßgebend für die Einführung von Gesetzen für kürzere Stunden, höhere Löhne und einen höheren Standard der Lebensbedingungen für die arbeitende Bevölkerung. Frau McCormick ist eine Geschäftsfrau von hohem Ruf für Fähigkeit und Erfahrung. Sie betreibt eine der größten und gewinnbringendsten Farmen im Staat Illinois. Sie ist pekuniär so gestellt, daß sie allen gegenüber gerecht und unparteiisch sein kann, denn sie bemüht sich um das Amt wegen der Dienste, die sie dem Volke von Illinois geben kann und nicht der Vorteile wegen, die sie aus diesem Amte ziehen könnte.

Allerdings, vom europäischen Standpunkt aus wird man derWahl dieser Frau nicht ganz ohne Besorgnis entgegensehen können. Dr. Oeri sagte kürzlich in den „Basler Nachrichten" von ihr, daß sie, wie ihr verstorbener Gemahl, Europa und den Völker-

---

keine Angst, der ist kein Meitlischmöcker. Er ist ruhig und wacker und weiß, was sich gehört. Koldern kann er ja auch, aber dann hat's allemal einen guten, gewichtigen Grund. Vor drei Tagen hat er den Geißbuben durchgebläut, weil er den Nero vor dem leeren Trinknapf an die kurze Kette schloß."

So begann Kätterli seine Milchkur. Der Frühherbst folgte dem Spätsommer. Der Morgen ward allmählich kühl, und wohlig ließ sich das Mädchen von der Wärme des dämmernden Stalles umfangen, wenn Paul ihm das schäumende Milchglas bot. Als es einwinterte, stand der Bremsel eine halbe Stunde vor der Zeit auf, um mit dem Pfadschlitten einen Weg zwischen Algi und Sonnbühl zu bahnen. Die Kur schlug dem Mädchen gut an. Seine Gestalt straffte, das Gesicht rundete sich. Der Glanz der Augen wurde tiefer, oder brannte darin ein Glückseuerlein? „Höre, Köbi", meinte eines Nachts die Regula im breiten Ehebette, „es könnte mir nicht passen, wenn das Kätterli ausrisse. Der Bremsel Paul scheint Absichten zu haben, und wie steh ich dann mit meinem Rudel Gofen da!" „Kommt Zeit, kommt Rat", brummte schläfrig de Angeredete, „Kätterli ist, soviel ich weiß, nicht mit uns verheiratet."

Schüchtern erst, dann immer kecker, dann immer kecker zog der Frühling herauf. Der Aprikosenbaum an der braunen Stallwand im Algi bedeckte sich über und über mit weißen Blüten. Der Tau funkelte auf den frischgrünen Gräsern. „Mach deine Füße nicht naß, Kätterli", mahnte Paul, indem er seinen guten Blick auf der blühenden Gestalt ruhen ließ. Er begleitete seinen Schatz halbwegs nach dem Sonnbühl; denn seit Ostern waren sie richtig versprochen. Sie traten unter einen Kirschbaum und zogen den herbsüßen Duft seines Blustes ein. „Holla Butter noch einmal, was ist das?" schrie Paul plötzlich auf. Um die glänzende Krone zog ein Finkenpaar mit unruhigem Flügelschlag seine Kreise, unablässig mit schrillen Stößen warnend. Ein kleines Nacktes flog mit raschem Schwunge auf einen Feldstein und verbreitete sich als blutiger Brei, und noch einmal und noch einmal, vier-, fünfmal. Jetzt fuhren zwei blanke Bubenbeine die glatte Rinde hinab. „Um Gotteswillen, Benzli, was hast du getan?" wehklagte Kätter. Sie sah nicht die Veränderung im Gesichte des Verlobten. Zwischen seinen Augenbrauen schwoll eine blaue Ader dick auf. Er packte den Uebeltäter und stieß den runden Bubenschädel mehrmals hart wider den Baumstamm. Erst als der junge Sonnbühler das Weiße im Auge verkehrte, ließ er von ihm ab. Mit einem Fußtritt schleuderte der Bremsel die hinzugeschlichene Katze aus dem Wege und wandte sich wortlos dem Algi zu. Kätterli betete den Kopf des bewußtlosen Knaben in den Schoß. Der Lärm hatte Regula herbeigezogen, die sich wie unsinnig gebärdete, indessen Köbi nach der Stadt zum Doktor rannte. Benz kam mit einer leichten Gehirnentzündung davon; seiner Stirne aber blieb eine entstellende Narbe, welche die eine Hälfte einer Augenbraue häßlich emporriß. Die ungefüge weiße Naht in dem hübschen braunen Bubengesicht hielt die Wut Regulas auf den Holla Butter wach. Kätter getraute sich nicht, die Milchkur fortzusetzen, und eines Abends, als sie mit der leeren Maischüssel vom Hühnerhause kam, stand wie aus dem Boden gewachsen der Bremsel mit einer gelben Ledertasche vor ihr. Er habe mit den Algisern abgerechnet und kehre nach Hause zurück. „Sobald mir die Alten das Pflichtteil vorausbezahlen, und ein nettes Heimwesen käuflich ist, hol' ich dich als Frau. Schreiben kann ich nicht viel, Kätterli. Du weißt, wie schwerfällig die Finger sind nach dem Werchen. Aber jeden ersten Sonntag im Monat geb' ich Bescheid von meinem Ergehen, und, gelt, auch du schreibst?" „Das fehlte noch", hänselte Regula, die hinzugetreten war, „daß die Kätter Zeit versäumt mit Schreiben, da den Kindern alle Kleider zu eng und zu kurz werden. Ich komme ja nicht zum Nähen."

(Schluß folgt.)

Besuch in Weimar.

Von Otto Heuschele.

Der Besuch dieser Stadt bedeutet wie der keines andern Ortes ein geistiges Erlebnis. Wir nahen ihr mit allen Erwartungen, wir sind erfüllt von Hoffnungen; zwar erwarten wir keine Sensation, kein Besonderes, aber ein unser ganzes geistiges Sein umspannendes, erfüllendes und erneuerndes Erlebnis. Wir erwarten ein Weihevolles, ein Unsägliches, das den Besitz einer geistigen Welt, darinnen man Jahre, Jahrzehnte des eigenen Lebens hinbrachte, darinnen man aufwuchs, auch in der Wirklichkeit noch einmal bezeuge. So gehen wir durch die Straßen dieser kleinen Stadt, allein oder mit einem Gefährten, vielleicht mit einer Gefährtin, in Wahrheit umgeben von vielen Gefährten; denn wer immer diese Stadt besucht, ist umgeben von den Schatten derer, denen sie ihren Weltruf dankt. So sind diese schattenhaften Gefährten um uns; im Parke wandernd halten wir im Vorwärtsschreiten inne als müssen wir auf ein Gespräch lauschen . . . aber niemand spricht; es ist die Ilm, die flüsternd über Kiesel durch ihr schmales Bett eilt. Oder die Altstadt durchwandernd treten wir über das Pflaster, von dem wir wissen: hier ging Goethes Fuß; wir stehen vor der Kirche, lauschend ob nicht Johann Gottfried Herders mächtige Predigerstimme an unser Ohr dringe? Es ist nichts, das nicht irgendwie gebunden wäre an ein Fernes, das für uns dennoch kein Fremdes ist, sondern ein Nahes und Vertrautes, für uns die wir es suchen, ob unsre Seele es gleich besaß.

Das ist Weimar, eine Fülle von Erinnerungen, mit deren Last wir beladen ankommen, aber diese Last hat irgendwie einen Zauber in sich, sie ist leicht und schwerelos. Alle diese Erinnerungen, die wir in uns tragen, sei es, daß wir sie an einzelne Gestalten, einzelne besondere Tage und Geschehnisse knüpfen, sei es, daß sie einen Raum erfüllend, einer Atmosphäre gleichen, fallen hin und werden Wirklichkeit hier mitten in dieser Stadt.

Das Leben, das hier waltend ist, scheint dem anderer deutscher Städte unverwandt. Man möchte es eine Idylle nennen; aber wie wenig ist damit gesagt, es ist vielmehr die Gegenwart eines geistigen Atems, die bis heute das Leben dieser Stadt bestimmt. Es ist ein edles Bürgertum, das diese Straßen erfüllt, es ist eine gewisse Helle und Lichtheit über dieser Stadt und in ihr ist eine Stille, der man sonst nur selten noch in Städten gleicher Größe begegnet. So muß man die Gegenwart nicht auslöschen, um die Vergangenheit zu erreichen, man ist hier sogleich und dann allezeit bereit, auch das Höchste zu fassen und seine Seele dem Tiefsten aufzutun.

Wir treten, vom Frauenplan kommend, herein in Goethes Haus und sind sogleich fähig, dieses Großartige mit allen Sinnen und mit der ganzen Seele zu umfangen, sind fähig, die drei halb-hellen Arbeitszimmer des Meisters zu betreten und in diesem Augenblick der Magie des Genius nahe zu kommen, wie es vielleicht an keiner andern Stelle möglich wäre. Dieses mächtige, großartige Haus des Gestes, nach langen und vielfältigen Wanderungen verlas-

und aus tiefster Seele hasse und die Aufstellung ihrer Kandidatur Hoover bereits insofern beeinflußt habe, als er in der Flottenabrüstungskonferenz in London sich nicht dazu verstehen konnte, irgend eine bindende Zusage zu einer Abmachung zu geben, die Amerika vielleicht irgendwie in europäische Händel verstricken könnte, ja nicht einmal in eine event. diplomatische Beteiligung an allfälligen Verhandlungen über die Vermeidung eines drohenden Krieges einwilligen wollte, was dann schließlich das Fernbleiben von Frankreich und Italien von dem endgültigen Fünfmächtepakt zur Folge hatte.

Wir vertrauen aber auf die Kraft der internationalen Frauenbewegung, auf den Einfluß der amerikanischen Frauenkonferenzen für die Verhütung der Kriege, die ihre große Delegation nach London an die Flottenabrüstungskonferenz geschickt hat, daß sie diese Frau zum Bewußtsein der internationalen Solidarität und der großen Frauenverpflichtung zur Förderung der Friedensbestrebungen und zur Verhütung eines jeglichen Kriegsanlasses zu bringen wissen wird.

Hygiene-Ausstellung.

kfp. Am 17. Mai 1930 soll in Dresden die internationale Hygiene-Ausstellung eröffnet werden. Die Vorbereitungen für sie sind in vollem Gange. Bei einer Wanderung durch das Ausstellungsgelände hat man den Eindruck, als solle eine Stadt im Kleinen erstehen, mit Häusern, Hallen, Türmen, Brücken, Brunnen, Alleen und Parks. Als Krönung des Ganzen das Hygiene-Museum, zweckvoll und formvollendet. Auch eine große Anzahl fremder Staaten hat die Beteiligung an der Ausstellung zugesagt, hiezu treten noch die Hygienjektion des Völkerbundes und das Internationale Arbeitsamt in Genf.

Ziel und Zweck der Ausstellung sind Förderung der Volksgesundheit durch hygienische Belehrung. Reiches Anschauungsmaterial wird auf die besten Lebensbedingungen bei geringster wirtschaftlicher Belastung hinweisen. In den Gruppen der Ausstellung wird in verschiedener Einstellung die Frage zu beantworten versucht werden: Was müssen wir tun oder lassen, um den gesundheitlichen Forderungen unserer Zeit gewachsen zu sein?

Weitgehend werden sich auch die Frauen an der Ausstellung beteiligen. In erster Linie bei der Bearbeitung der Gruppe: „Die Frau". Hierfür hat sich auf Anregung des Bundes deutscher Frauenvereine ein Ausschuß gebildet, in welchem die sachlich und fachlich in Betracht kommenden Frauenverbände Delegierte entsandt haben. In einer Halle mit einer Grundfläche von 400 Quadratmetern werden die hygienischen Belange der Frau in **Familie** und **Beruf** gezeigt. Die Gruppe gliedert sich in fünf Hauptteile. Frauenarbeit einst und jetzt, Eigenart der Frau, Die Frau im häuslichen Beruf, Die Frau im außerhäuslichen Beruf, Der Doppelberuf der Frau. Als Leitwort: Die Frau kann sich eine gesunde Lebensführung nur sichern, wenn sie ihre menschlichen und mütterlichen Aufgaben in Uebereinstimmung bringt.

In Aussicht genommen ist eine Frauenwoche und zwar mit dem dritten Pfingsttag beginnend. Auch hierfür wird ein auf breite Basis gestellter Ausschuß von Frauen die Vorarbeiten leisten. Es soll in dieser Woche das auf der Ausstellung zusammengetragene Material im allgemeinen und das der Gruppe „Die Frau in Familie und Beruf" im besondern für weiteste Kreise ausgewertet werden. Eine Anzahl Frauenverbände haben zugesagt, Tagungen in dieser Woche abzuhalten. Weiter hat sich eine Frauenarbeitsgemeinschaft gebildet zur Errichtung einer alkoholfreien Gaststätte wie sie ähnlich in Köln und Düsseldorf bestanden gelegentlich der dortigen Ausstellungen. Eine neu zu errichtende Halle wird für diesen Zweck zur Verfügung gestellt und nach den Angaben der Arbeitsgemeinschaft eingerichtet und von dieser bewirtschaftet werden.

Englische Polizeibeamtinnen für Aegypten.

Die ägyptische Regierung interessiert sich für die Verwendung von weiblichen Polizeibeamten und hat die britische Regierung um Ueberlassung von zwei erfahrenen Polizeibeamtinnen auf unbestimmte Zeit ersucht. Man verspricht sich von dieser Neueinrichtung in Aegypten sehr viel und nicht zuletzt im Schoße des Völkerbundskomitees zur Unterdrückung des Mädchenhandels. Bekanntlich befindet sich in Aegypten nicht nur ein großer internationaler Prostituierten-Markt, namentlich während der Touristensaison; sein großer Hafenplatz Alexandrien ist gleichzeitig ein Brennpunkt in diesem internationalen Kettenhandel großen Stils, der sich namentlich der Hafenstädte als „Umschlagsplatz" bedient. Ebenso ist Alexandrien ein Ausgangspunkt für „Anfängerinnen".

Kein Wunder, daß die beiden von der Regierung gerufenen Polizeibeamtinnen ihren Wohnsitz just in Alexandrien aufgeschlagen haben. Es sind dies Mrs. Mary Tindal und Miß Olive Barnwell vom Frauenhilfsdienst in London, die hierselbst während einer Reihe von Jahren gearbeitet haben.

Bekanntlich hat die Londoner Frauenpolizei zwei Zweige, nämlich die Metropolitan Patrol und Women's Auxiliary Service. Erstere befaßt sich hauptsächlich mit dem Streifungsdienst, während letztere hauptsächlich Präventiv-Arbeit leistet, obwohl auch sie mit dem gleichen Privileg der Arrestation ausgestattet ist. Sie will ihre vorbeugende Tätigkeit hauptsächlich durch moralische Beeinflussung geltend machen und im übrigen denen, die belästigt werden, beistehen.

Noch ein anderer Umstand ist in Aegypten zu berücksichtigen, nämlich die mangelhafte Schulbildung, welche speziell unter der weiblichen Bevölkerung stark hervortritt. Das wird das Arbeitsfeld der Polizeibeamtinnen höchstens noch bedeutend erweitern.

Herr Bundesrat Motta und das Frauenstimmrecht.

In acht Tagen wird der schweiz. Stimmrechtsverband seine Generalversammlung in Sitten im Wallis abhalten. Bei dieser Gelegenheit mag es unsere Leserinnen interessieren zu vernehmen, wie sich kürzlich Herr Bundesrat Motta über das Frauenstimmrecht geäußert hat, eine Aeußerung, von der er dem schweiz. Stimmrechtsverband gestattete, sie in der Presse des Kantons Wallis zu verbreiten. Sie lautet in Uebersetzung:

„Unser Land wird nicht auf unbestimmte Zeiten ein Staat bleiben können, der hinsichtlich der politischen Gleichberechtigung künftig eine Ausnahme bildet. Wenn die Erfahrung auch nicht gerade augenfällig dargetan hat, daß das Frauenstimmrecht den politischen und sozialen Zustand der Länder, in denen es eingeführt worden ist, merklich geändert hat, so beweist sie doch, daß es keinen jener Schäden heraufbeschwor, welche seine Gegner dagegen anzuführen pflegen. Dieses Stimmrecht ist also in meinen Augen nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit und seine Einführung in die schweiz. Verfassung kann nur eine Frage einer mehr oder weniger fernen Zeit sein. Die Schweizer Frauen werden nach meiner Meinung daher gut tun, wenn sie sich schon jetzt auf die Ausübung von Rechten vorbereiten, die ihnen nicht für immer vorenthalten werden können."

Wohnungen für erwerbstätige Frauen in Bern?

Wie wir aus „Unsere Arbeit — unser Leben", den monatlichen Mitteilungen des Verbandes weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, erfahren, beschäftigt sich der bernische Frauenbund mit der Frage der Erstellung eines Baues von Wohnungen für erwerbstätige Frauen. Er macht gegenwärtig eine Umfrage unter den in Betracht kommenden Frauenkreisen nach dem Bedürfnis, der gewünschten Lage, der Höhe des event. Mietzinses und nach sonstigen Vorteilen, wie Balkonen, Fensterbreiten usw.

Brief an eine Abiturentin.

Sagt es niemand als den Weisen,
Da die Menge gleich verhöhnt
Das Lebendige will ich preisen
Das nach Flammentod sich sehnt.
Goethe.

Liebes Fräulein . . .

Es geht Ihnen gleich wie wohl vielen Ihrer jungen Genossinnen. Nun, da das lang erstrebte Ziel erreicht ist, da Sie die Matura glücklich hinter sich haben, kommt das größere Problem der Berufswahl, das Ihnen zu schaffen macht. Da möchte ich mit einigen Gedanken über die Sache und mit einem praktischen Vorschlage zu Ihnen kommen. Vielleicht kann es Ihnen ein wenig nützen, wenn Sie den Berufsweg eines ergrauten Menschen in kurzen Umrissen vor sich sehen und dann Schlüsse daraus ziehen und Entscheidung treffen können.

Vor vier und einem halben Jahrzehnt stand ich in einer ähnlichen Situation wie Sie. Zwar handelte es sich in jenen Zeiten weniger um die Frage, welcher Beruf, sondern darum, ob überhaupt von einem jungen Mädchen aus gebildeter Familie ein Beruf zu ergreifen sei.

Eine für jene Zeit sehr gründliche Schulbildung hatte ich hinter mir, zur „Erholung" von der Gelehrsamkeit war mir ein Jahr hausfraulicher Uebungen in einer jungen Frauenindustrieschule beschert, und nachdem ich dann noch ein sehr lehrreiches Studienjahr in einer beinah hochschulmäßig organisierten Lehranstalt auf französischem Gebiet genossen hatte, stand ich vor der Frage: „Was nun?" Mein Vater, Direktor einer höheren Mädchenschule, wollte mir den Weg nicht versperren zu der größeren Möglichkeit, dem „eigentlichen Beruf des Weibes, — eheliche Mutterschaft" — nahe zu kommen; aber ich sollte mir auch der Vorteile bewußt sein, welche der schöne Beruf des Lehramtes den Frauen böte: Geistige Arbeit, finanzielle Selbständigkeit und reichlich Gelegenheit zur Befriedigung mütterlicher Instinkte. Ich sollte frei wählen zwischen der Führung des elterlichen Haushaltes und dem Lehrerinnenberuf. — Den Ausschlag zu meinem Entschluß gab die Aussicht auf die Mitarbeit mit dem Fragesteller. So wurde das Seminar absolviert und dann zog ich bewaffnet mit dem Diplom über den Kanal, bis ich nach 1½ Jahren zurückgerufen wurden. Als neugebackene Lehrkraft, dampfend vor Berufseifer, besetzte ich die freigewordene Stelle in meines Vaters Institut. — Fünf glückliche Jahre habe ich neben diesem Manne, dem Wissensüberfluß und Gedächtniskram nichts — freie Entwicklung des Geistes und Herzensbildung alles bedeutete, gelernt, Kinder sachte auf dem Wege zur Menschwerdung zu führen und gemeinsam mit ihnen dem Ziel entgegen zu gehen. — In fünf weiteren Jahren habe ich nach des Vaters jähem Tode unter neuer Leitung erfahren, wie rasch aus einer Pflanzstätte menschlicher Erkenntnisse eine Drillanstalt des Geistes gemacht und der schönste Beruf zur Tretmühle degradiert werden kann. Ich sattelte um. Verwandte und Bekannte schrien Zetermordio, als sie meinen „Abstieg auf der sozialen Leiter" zum photographischen Handwerk mitansehen mußten. Abermals nach guter Ausbildung auf neuem Gebiet folgte lange selbständige Tätigkeit in diesem Berufe. Die Erfahrungen dabei waren, daß ich statt Kunsthandwerker mehr Kaufmann sein mußte; statt der Freiheit wirtschaftlicher Unabhängigkeit lernte ich die Gebundenheit an die Wünsche des Publikums und der Mitarbeiter kennen und viel, sehr viel Tretmühlenarbeit dazu. Trotzdem möchte ich diesen Abschnitt meines Berufslebens nicht missen, denn er bot neben all den scheinbaren Enttäuschungen reichlich Gelegenheit zur Ausübung des wahren Menschenberufes, nämlich die Aufgabe, Kulturträger zu sein in dem Sinne, daß es gilt, sich selbst und seine Umgebung dem letzten Kulturziel — körperliche, geistige und sittliche Vollkommenheit des Einzelnen wie der Kollektivität, entgegen zu bringen. Nach zwei Jahrzehnten photographischer Erwerbsarbeit bin ich noch weitere Stufen auf der sozialen Leiter hinab gestiegen und nenne mich heute nur noch Vagabund und Gelegenheitsarbeiter. Elementarunterricht habe ich erteilt, Bücher geführt und Artikel geschrieben, Strickarbeiten gemacht und Küchen-, Garten- und Hausfrauenarbeit nicht verschmäht, Hüttenwart war ich in einsamer Gegend zwischen Bauern und habe andrer Leute Geschirr gespült und Stiefel gereinigt. Die zehn Jahre solchen Betriebes haben mich keineswegs steif gemacht. — Sie lachen mitleidig oder erschrecken vielleicht beim Gedanken, ich wolle Ihnen diese wenig glanzvolle Laufbahn zur Nachahmung empfehlen. Aber das liegt mir ferne. Ich stelle den Bericht nur als Illustration hin zu dem, was Dr. Alice Salomon neulich sagte: es kommt eigentlich weniger auf das äußere Berufsschild an, das man umhängen hat, als auf die Kraft des Menschen selbst, seinem Endziel nahe zu kommen. Und ich füge bei, daß die Höhe des menschlichen Glückes nicht absolut identisch ist mit der gehobenen Stellung im Berufsleben. Und aus allem, was ich erlebte und gesehen, ziehe ich zum Schluß den praktischen Rat, den ich Ihnen geben möchte: Höhnen Sie nicht, wenn ich Ihnen im Anschluß an das obenstehende Goethewort empfehle, sich dem gründlichen Studium der Ernährungsfrage zuzuwenden; denken Sie nicht, das sei ja Sache der „Nurhausfrauen"; es handelt sich vielmehr um nichts Geringeres als um die „Sehnsucht nach Flammentod und um das neue Verlangen nach höherer Begattung", von dem Goethe geheimnisvoll zu den Weisen spricht. — Es ist ein Weg, auf dem wir Frauen, und gerade die höhergebildeten Frauen, unsrer hinfallenden Kultur zu neuem Leben verhelfen können. Es fehlt an klugen und zugleich werttätigen Frauen, die bereit sind, dem Leibe als dem Tempel göttlichen Geistes priesterlich zu dienen. Ueberall wo ich arbeitete, entdeckte ich die ins tägliche Leben tretende Wahrheit des altbekannten Zusammenhanges zwischen gesundem Körper und gesundem Geist. Blind müßte man sein, wollte man leugnen, daß die Art der Ernährung, wenn auch keineswegs der einzige, so doch ein außerordentlich wichtiger Faktor ist auf dem Wege zum Fortschritt der Menschheit. Gelehrte und berühmte Männer sind dabei, Klarheit zu schaffen in dieser Lebensfrage, — es fehlt an dem Heer gebildeter Frauen, die befähigt und gewillt sind, die errungenen Erkenntnisse ins breite, tägliche Leben hinauszutragen. Wäre ich heute an Ihrer Stelle, so würde ich mich ohne Bedenken erst mal zur Erholung von der genossenen Wissensfülle nach einer Lehr- und Arbeitsmöglichkeit umsehen, wo nach neuzeitlichen Ernährungsprinzipien gelebt wird. Im Besitze praktischer Kenntnisse würde ich dann, kraft der gymnasialen Bildung, — die Erkenntnis der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge und Gesetze da suchen, wo sie zu finden sind, möglichst mit Vermeidung der Gefahr, die intuitive Begabung unsres Geschlechtes und den praktischen Sinn zu vertauschen gegen männlichen Forschergeist und Formelkram. Unter Umständen wäre es ratsam, aus Rücksicht auf die Einstellung unserer Zeit, den Doktor in der Chemie zu erarbeiten. So gerüstet, würde einem wohl mancher Weg offen stehen, durch sein Wissen und Können ohne Furcht vor Routine und Tretmühle sich selbst und den Mitmenschen zum Fortschritt auf diesem dringenden Lebensgebiet zu verhelfen. Selbst ohne den Doktorhut müßte es einem bei kraftvollem Wollen und „überdurchschnittlicher Kraft" nicht fehlen können. Und was ich nicht ungesagt lassen möchte, wenngleich es Ihnen gewiß recht altmodisch klingt: dieser Weg könnte die Frauen wieder hinausführen aus den männlichen Sackgassen, in die so viele schon mit ihrer höheren Bildung hineingerannt sind, hinaus zu dem „eigentlichen Beruf des Weibes" — in seiner neuen Gestaltung. Trotz der unschätzbaren Güter, die uns die Frauenbewegung errungen hat — Berufsmöglichkeiten, Studium etc. — kommen wir nicht um das Begehren und um die Aufgabe herum, Mütter zu sein. Mutter aber ist letzten Endes jede Frau, die mit hingebender Liebe und priesterlicher Gesinnung für die körperliche und somit die geistige und seelische Höherentwicklung ihrer Umgebung arbeitet, sei es im engeren Kreis der eigenen Familie oder draußen auf dem weiten Feld der beruflichen Tätigkeit für die Gemeinschaft. — — —

Ob Ihnen nun mein Ratschlag einleuchtet oder nicht, so rate ich Ihnen, die Bücher hübsch beiseite zu legen und den Frühling zu genießen, indem Sie ein Weilchen Ihre Gymnasialbildung vergessen und ganz gedanken- und planlos in den Tag hinein leben. Diese Zeit, wo alles Neue keimt und sproßt und alles mit Macht dem Auferstehungsfest der Natur entgegentreibt, wird auch Sie — außerhalb der Mauern der Gelehrsamkeit — an den Punkt führen, von dem aus Sie klarer als heute sehen können, was „Gott Ihnen vor die Türe legt" und was zu ergreifen Ihnen frommt, damit Sie Ihr Lebensziel fröhlich erreichen und mit dem Flammentod beschließen.

Mit freundlichem Gruß von alt zu jung
Ihre H. S.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat April 1930.

Stadt Zürich: Am Stichtag, 30. April, verfügte das Frauenarbeitsamt in der Stadt über 292

---

send, empfinden wir Bewunderung und Ehrfurcht. Mit dem Gefühl, ein Erhabenes empfangen zu haben, ergriffen, ein Geistiges im Körperlichen, im Räumlichen erlebt zu haben, wandern wir zu Schillers Weimarener Haus hinüber. Hier nun nicht so sehr das Gewaltige, Ueberwältigende empfindend, als vielmehr das Menschliche schlechthin, das Rührende und Wehe in seiner reinsten unsentimentalsten Form, das Leid in seiner heroischen Größe. Wir verspüren zwar wieder die Nähe des Geistes, und welches Geistes, zwar nicht des Siegreichen, vielmehr des Ringenden, des Kämpfenden, des Leidenden. War dort die weite Welt in einzelnen Räumen gegenwärtig, hier ist das Deutsche nahe mit seinem innersten Wesenskerne. Alles was wir an Einsicht, an Erfahrung, an Wissen mitbrachten, empfing seine Bestätigung in diesen Räumen. Wir erleben Augenblicke eines heiligen Kampfes des Lebens mit dem Tode, des Menschen mit seinem Genius. Erfuhren wir in Goethes Haus höchste Erhebung in menschliche Sphären, so verlassen wir Schillers Haus mit dem Gefühle innerster und tiefster Erschütterung.

Wir wandern durch die stillen Straßen, noch immer von Erlebtem erfüllt, nichts stört uns, das, was uns zuteil wurde, fallen zu lassen; es sinkt immer tiefer in uns, formt sich zu neuem Leben, empfängt neue Substanz, wenn wir dem Parke zuwandernd, das Haus der Frau von Stein an der Ackerwand erreichen. Wehe Gefühle sind es, die uns zunächst erfüllen, wir möchten an diese Mauern Fragen richten. Denn noch immer stehen wie damals vor dem weitergebräunten Hause die Orangenbäume, noch immer plätschert der alte Laufbrunnen, seiner Melodie hat Goethe und seine „geliebte Frau" gelauscht. Sonst ist alles stumm und still und so verstummen auch wir und unsre Fragen. Wir fühlen beglückt, daß hier diese einsame Frau lebte, die so wunderbar dieses Menschen Leben bestimmte, deren Geheimnis kein Mensch zu enträtseln vermag, an das wir aber glauben wollen als an eine Gnade. Es hat keinerlei Sinn zu streiten, was war und was hätte sein können. Man muß wie Goethe, der ihr das Kostbarste schenkte, seine Liebe, glauben, vermag man diesen Glauben selbst nicht aufzubringen, dann berühre man diese heilige Gestalt nicht, die, wenn durch nichts anderes, so doch durch ihr heidisch und einsam gelebtes Leben uns ergreifen müßte. Weiterwandernd empfinden wir vielleicht mit Schmerz, in den sich gleichzeitig eine unwägbare Sehnsucht mengt, den Verlust ihrer Briefe, aber auch ihn müssen wir in dem Glauben überwinden, was uns die Briefe Goethes geben, sei unerschöpflich und groß.

Wie von einem Unsäglichen berührt, wenden wir uns im Anblick der dunkelgrünen Bäume dem Parke zu. Es bleibt das Geheimnisreiche und Schöne an dieser Stadt, daß man sie ohne diese weite Sicht ins Grüne nicht zu denken vermag, nicht ohne diese Bäume, nicht ohne die Alleen, die, von ihrem Herzen ausstrahlend, in die Ferne die Wege begleiten. Welchen Frieden breiten diese alten Bäume aus, was durften sie miterleben, sie haben Gespräche erlauscht, darinnen von Ewigem die Rede war, in ihrem Schatten empfingen unsre Geistesheroen, einsam wandernd, ihre Visionen. Waren sie es nicht, die Goethe besang, hat er nicht ihrer viele selbst gepflanzt? Welch unfaßbares Glück liegt für uns in solcher sinnlichen Gegenwart großer geistiger Vergangenheit. Lebt sie nicht überall in diesem Parke, ist nicht jeder Pfad geweiht, jeglicher Fels geweihter Fels!

Dort aber das kleine gelbe Haus mitten im Grün . . . Goethes Gartenhaus am Stern . . .? Wähnten wir es nicht genau zu kennen? Sahen wir es nicht tausendmal im Bilde, lasen in hundert Büchern von ihm? Dennoch erleben wir es jedesmal neu, wenn wir, das kleine hölzerne Pförtchen hinter uns schließend, in die Gartenstille treten, wenn wir durch die einfach-kargen Räume des Häuschens wandern. Mir will es scheinen, es sei immer in Licht getaucht, es sei von einem ewigen Frühling umgeben, einem Frühling des Geistes vielleicht. Jedesmal tönt in mir eine unfaßbare Musik, mir ist, als seien alle Lieder Goethes hier Gestalt geworden, und gleichzeitig will es mir wieder scheinen, als löse sich hier alles Gestalthafte in Musik auf. Nirgendwo ist gleicherweise ferne Vergangenheit hereingerückt in die Gegenwart und doch wiederum auch einer Zukunft anheimgegeben. Wir selbst stehen in diesem Raum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, diesem Raume, der nirgendwo von Unruhe und Wirbel erfüllt ist, der überall schön und harmonisch erscheint.

(Schluß folgt.)

Was man einer Dame schenkt!

Das Jahrbuch für Schönheitspflege, Körperkultur u. Sport

Schön und gesund

herausgegeben von Dr. med. **Paul Cattani**
reich illustriert, schön in Ganzleinen gebunden **Fr. 4.80**

In allen Buchhandlungen erhältlich oder direkt vom
Verlag Dr. Oprecht & Helbling A.-G., Zürich 1, Rämistrasse 5.

Der nervöse Magen
mit seinen vielen Beschwerden bessert sich durch eine Kur mit
Elchina
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

Stellensuchende (Vormonat 282), welche meistens den Gruppen Haushalt, Handel und Verkauf, Hotel, sowie Industriearbeit angehörten.

An offenen Stellen waren im Berichtsmonat 294 notiert (Vormonat 272). Die Arbeitsmarktlage ist nach wie vor günstig für Damenschneiderinnen, sowie für jüngeres Haushaltspersonal.

Es ist bemühend, feststellen zu müssen, daß für Angehörige aus dem Haushaltberuf die Plazierung schon vom 35. Altersjahr an erschwert wird. An selbständigen Stellen für Haushälterinnen mangelt es. Anderseits mehren sich die Stellenangebote für anzulernendes Personal mit niedrigeren Lohnansätzen, für welche die selbständigen, gesetzten Arbeitskräfte natürlicherweise nicht in Vorschlag gebracht werden können. — Zudem mehren sich die Angebote für Haushaltpersonal, das tagsüber oder halbtags sich betätigen möchte. Es liegt im Interesse der Volkswirtschaft, wenn sich unsere Hausfrauen, als Arbeitgeberinnen, vermehrt zur Einstellung, entweder dieser Tageshilfen, oder auch von gesetzten Personen entschließen. Dadurch könnten in der Stadt die Einreisen von ausländischem Personal teilweise beschränkt werden.

Für geübtes Büro- und Verkaufsperonal mangeln die Aufträge.

In der Industriearbeit finden wir ständig bedeutend mehr Anwärterinnen als offene Stellen vor. Schulentlassene Mädchen werden nicht nur der Berufsberatung, sondern auch uns immer wieder verlangt. Dort können nicht alle Stellen besetzt werden mangels junger Arbeitskräfte, währenddem unser Amt die angemeldeten Frauen und Töchter vom 20. Altersjahr an nur erschwert vermitteln kann. Es wäre auch hier erwünscht, wenn den erfahrenen Hilfskräften der Vorzug gegeben würde.

Im Hotelfach stieg die Zahl der Serviertöchter, die in Zürich in Stellung treten wollen, an. Die Stadt hat für das Servierpersonal seit langem nicht mehr genügend Angebote. Die kurzfristigen Ausbildungsgelegenheiten sind dazu angetan, das untüchtige Servierpersonal unnötig zu vermehren. Gründliche Lehrzeiten sollten auch hier zur Selbstverständlichkeit gehören.

Die Wasch- und Putzabteilung hatte Gelegenheit, 1215 Aufträge zu vergeben.

Kanton Zürich. Am Stichtag, 30. April, notierte man 123 Stellensuchende (Vormonat 180); die offenen Stellen betrugen 112 (Vormonat 87). Die bereits begonnene Saison hat zur Verminderung der Stellensuchenden beigetragen. Immerhin werden Offerten für die Hotellerie teilweise noch benötigt. Es wäre erwünscht, wenn die Stellensuchenden sich mehr auch zum Stellenantritt im Kanton Zürich und der übrigen Schweiz entschließen könnten.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Versammlungen und Kurse:

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

XIX. **Generalversammlung in Sitten,** Großratssaal. Samstag den **17.** und Sonntag den **18.** Mai 1930.

Tagesordnung:

Samstag den **17.** Mai: Oeffentliche Versammlung.

Um **15** Uhr: **Statutarische Geschäfte.** 1. Aufruf der Delegierten. 2. Jahresbericht. 3. a) Kassenbericht, b) Festsetzung des Jahresbeitrages 1930/31. 4. Wahlen: a) des Zentralvorstandes, b) der Präsidentin, c) der Rechnungsrevisoren. 5. Ferienkurs 1930. 6. Ort der nächsten Generalversammlung. 7. Verschiedenes u. Unvorhergesehenes.
Um **17** Uhr: **Vortrag.**

Frauenarbeit im Völkerbund.

Fräulein E. Gourd, Genf (franz.)

Um 18.45 Uhr: Bankett im Hotel de la Paix.
Um 20.30 Uhr: Walliserabend. Causeries der Herren Gabud und de Rivaz über: „La Femme valaisanne", Gesang eines Walliserfrauenchores in Tracht, kleine Ausstellung der schönen Walliser-Heimarbeiten.

Sonntag den 18. Mai, um **10** Uhr:
Oeffentliche Versammlung im Großratssaal.

Die Mitarbeit der Frau in der Schulverwaltung.

Frau Gschwind-Regenaß, Basel.
Diskussion.

Um **11.15** Uhr: **Vortrag.**

Der Schutz der Familie.

Herr Dr. Veillard, Lausanne (franz.)

Um 12.30 Uhr: Mittagessen im Hotel de la Paix.
Um 14 Uhr: Spaziergang nach Valère, das ein historisches Museum von größtem Interesse besitzt.

Die Delegierten werden ersucht, sich am Samstag um 14.30 Uhr im Sitzungslokal einzufinden, um ihre Delegiertenkarten gegen die Stimmkarten auszutauschen.

Das Hotel de la Paix liefert uns das Bankett, Nachtquartier, Frühstück und Mittagessen für Fr. 12.— und 10 Prozent Bedienungsaufschlag.

Die Anmeldungen sind bis 10. Mai zu richten an: Mme. J. Dapraz, Dactyl-Office, Sitten, mit der Anmerkung, ob man bereit wäre, ein Zweierzimmer mit einer anderen Delegierten zu teilen, oder ob man ein Einzelzimmer wünscht.

Die Generalversammlung und die öffentlichen Vorträge finden infolge Aenderung nicht im Rathaussaale statt, wie das gedruckte Programm bekannt gibt, sondern im Großratssaal.

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen.
Deutschschweizerische Ortsgruppen.
Einladung zur Jahresversammlung

der deutschschweizerischen Ortsgruppen, am 10. und 11. Mai 1930, in St. Gallen (Hotel Schiff, Multergasse 26).

Samstag den 10. Mai 1930:

Von 15.10 Uhr an Willkommtee, geboten von den St. Gallerinnen im alkoholfreien Restaurant Weideli beim Gaiserbahnhof, St. Leonhardstr.
Punkt 16 Uhr: Beginn der Verhandlungen im Hotel Schiff. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Appell. 3. Jahresberichte der Vorstände. 4. Kassabericht. 5. Erfahrungen mit dem Wiegenband und Grün-Fähnlein. 6. Wegweiser. Wie ziehen wir die Mitglieder zur Mitarbeit heran? Wie gewinnen wir die jungen Mädchen? 8. Verschiedenes.
19 Uhr: Nachtessen. — Von 20 Uhr an geselliges Beisammensein.
20.15 Uhr: **Vortrag von Frau Dr. Züblin-Spiller:** Vor welche Aufgaben werden durch die Alkoholrevision unsere Volkswirtschaft und wir Abstinenten gestellt? — Aussprache.

Sonntag den 11. Mai 1930:

10 Uhr: Jede Präsidentin erzählt uns irgend etwas Anregendes aus Leben und Tätigkeit ihrer Ortsgruppe.
12.30 Uhr: Mittagessen.
Nachmittag: Ausflug mit der Trogener-Bahn nach Vögelinsegg und Besichtigung des „Milchhüslis".

Hoffend, alle Ortsgruppen vertreten zu sehen, grüßt freundschaftlich für den Vorstand,
die Präsidentin:
Dr. H. Bleuler-Waser, „Mühliguet", **Zollikon.**

NB. Zimmer im Hotel Schiff (ca. 30 Betten) müssen **vorher** schriftlich bestellt werden.

Versammlungen

Biel: Mittwoch den 14. Mai, 20 Uhr, im Schweizerhof: Verein zur Förderung der Fraueninteressen: Geselliger Abend.

Braucht die Schweizerfrau das Stimmrecht?
Vortrag von Frau Dr. Leuch.

Winterthur: Montag den 12. Mai, 20 Uhr, im Kirschbaum: Frauenzentrale Winterthur. Generalversammlung. Die statutar. Traktanden. Frauenheim-Genossenschaft. **Ganztagshorte** von Frl. G. Halter. Verschiedenes.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Er nimmt sich Zeit zum Frühstück.

Peter ist bei Zeiten aufgestanden, er denkt schon am Abend mit Behagen an das herrliche Frühstück und freut sich darauf, weil er weiss, dass die Mutter ihm dazu von den guten Lenzburger Confitüren gibt. Er mag schon seine 2 – 3 Confitürenschnitten essen und seine Milch dazu trinken. Das macht ihn froh und gesund.

Nichts ist für die Gesundheit der Kinder besser als die Regelmässigkeit, mit der sie ihre Nahrung einnehmen.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken u. gibt ihnen

Lenzburger Himbeer-Confitüre ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtkernen, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer – auch beim Offenkauf — **Lenzburger Confitüren!**

Hero **Confitüren** die besten seit mehr als 40 Jahren

Wie steht's mit Ihrem Mann?

Wenn es um seine Gesundheit geht, darf die Liebe nicht blind, sondern sie muss sehend machen, kritisch wie ein Arzt.

Ueberarbeitung und Nervosität sind die Uebel unserer Zeit, weil der Körper mit der Alltagsnahrung dem Arbeitstempo von heute nicht mehr folgen kann, weil vermehrter Kraftverbrauch gesteigerte Kräftezufuhr verlangt.

Nicht warten, bis der Kampf des Alltags sichtbare Spuren ins Antlitz gräbt, bis die Ueberspannung der Nerven unerträglich wird. Vorbeugen ist besser als heilen, rechtzeitige Kraftzufuhr zweckmässiger und billiger als nachträgliche Kuren. Lieber heute schon mit Ovomaltine beginnen. So bleibt Ihr Mann kampfbereit, besitzt Kraftreserven für besondere Anstrengungen, sein Körper ist gegen Krankheitskeime gestählt – all das bei minimaler Beanspruchung des Verdauungsapparates. Ovomaltine tut noch mehr, sie hilft die tägliche Nahrung leichter zu verarbeiten, besser auszunützen.

Stellen Sie Ovomaltine auf den Frühstückstisch! Ihr Mann wird Ihnen dafür danken und auch Sie werden die wohltuende Wirkung spüren, denn

A 137

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

2 oder 3 Damen,

Herren, od. älterm Ehepaar wird in Aarau schönes Heim angeboten von Witwe, die eine kleine Privatpension führt und dipl. Krankenpflegerin ist.

Adresse bei der OVAG A.-G., Tödistrasse 9, Zürich.

Walliser Spargeln.

Franko Kollis	$2^1/_2$	5	10 kg
Extra Fr.	5.—	9.50	18.—
2. Ausw. „	3.70	7.—	13.50

Dondainaz, Charrat (Wallis).

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

ULTRA RAYOR

heilt in kurzer Zeit
Heuschnupfen

Dalmazirain 4

C. HEFERMEHL BERN

Flechten

jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Wasser-, Luft- und Sonnenbäder,

fröhliches Turnen und Spielen in prächtigen Waldluftparks, sowie früchtereiche Ernährung, das sind im Sommer unsere bevorzugten Heilfaktoren. — Verlangen Sie kostenlos die Broschüren von Dr. med. v. Segesser „Licht und Gesundheit" und „Rohkost", sowie den illustrierten Prospekt E 8.

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch **Degersheim**

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheim, BERN

ab 1. Mai am Elfenauweg.

Vom schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenbund anerkannte **Schule zur Ausbildung von Säuglings- und Wochenpflegerinnen und Säuglingsfürsorgerinnen.** (Diplom).

Kurzfristige Kurse für Externe.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

TANNENHEIM Haushaltungsschule **Kirchberg** (Bern) Maximum 10 Schülerinnen

Ferien-Kochkurse in Engelberg, 1000 m über Meer
vom 1. Juli bis 1. Aug. u. vom 5. Aug. bis 5. Sept.

Idealer Kuraufenthalt mit nützlicher Beschäftigung für Frauen und Töchter, Lehrerinnen, Studentinnen etc. Nachm. und Sonntags frei. Es werden auch Pensionärinnen angenommen. Mäßige Preise. — Prospekte durch Frl. **Lina Wyrsch, Kochlehrerin Stans.**